

# Richard Wolff: Zusammenbruch – Iran als Grab des US-Imperiums

Prof. Richard Wolff erörtert, wie der Iran-Krieg das Fundament des US-Imperiums zerstört. Folgen Sie Prof. Glenn Diesen: Substack: <https://glennDiesen.substack.com/> X/Twitter: [https://x.com/Glenn\\_Diesen](https://x.com/Glenn_Diesen) Patreon: <https://www.patreon.com/glenndiesen> Unterstützen Sie die Forschung von Prof. Glenn Diesen: PayPal: <https://www.paypal.com/paypalme/glenndiesen> Buy me a Coffee: [buymeacoffee.com/gdieseng](https://buymeacoffee.com/gdieseng) Go Fund Me: <https://gofund.me/09ea012f> Bücher von Prof. Glenn Diesen: <https://www.amazon.com/stores/author/B09FPQ4MDL>

## #Glenn

Willkommen zurück. Wir sprechen heute wieder mit Professor Richard Wolff über die Entwicklungen in der US-Wirtschaft, in der Weltwirtschaft und darüber, wie wir das Treffen zwischen Xi und Trump einordnen können, das gerade stattgefunden hat. Vielen Dank, schön, Sie wiederzusehen.

## #Richard Wolff

Vielen Dank, Glenn Diesen. Ich freue mich sehr, hier zu sein.

## #Glenn

Ich wollte wissen, was für Sie die wichtigste Erkenntnis aus diesem Treffen in Peking war – zwischen dem amerikanischen Präsidenten und den Chinesen. Denn ich denke, Trump wollte natürlich aus einer Position der Stärke heraus dorthin kommen. Aber stattdessen zeigt sich, dass die USA jetzt in einer schwächeren Lage sind. Und außerdem ist die Situation auch nicht stabil – weder für die USA noch für die Welt. Was haben Sie aus diesem Treffen mitgenommen, und was können wir Ihrer Meinung nach in Zukunft daraus erwarten?

## #Richard Wolff

Also, ich denke, im Moment fügt sich alles zusammen – zumindest in meinem Kopf – und zeigt deutlich, dass wir gerade einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte erleben. Es ist der Übergang von der Vorherrschaft des amerikanischen Imperiums, das im Grunde seit dem Zweiten Weltkrieg die Welt dominiert hat. Diese Zeit ist jetzt vorbei. Das amerikanische Imperium befindet sich im Niedergang. Ich würde sogar sagen, dass auch die amerikanische Wirtschaft darunter leidet. Aber selbst wenn man das anders sieht – die Chinesen befinden sich im Aufschwung, so wie die Vereinigten Staaten im späten neunzehnten und weiten Teilen des zwanzigsten Jahrhunderts vom Aufschwung ihres Kapitalismus profitiert haben.

Und es wurde mit dem Ersten Weltkrieg zur dominanten Macht, weil sich all seine potenziellen Konkurrenten, auch die Briten, gegenseitig zerstörten. Das ist eine warnende Geschichte: Wenn man ein System so entstehen lässt, wie es der westliche Kapitalismus getan hat, endet es in einer gegenseitigen Vernichtung – ein geradezu hobbes'scher, schrecklicher Moment in der Weltgeschichte. Die Vereinigten Staaten entkamen dem, weil sie auf der einen Seite durch den Atlantik und auf der anderen durch den Pazifik geschützt waren. Ohne diese geografische Realität wären sie genauso in die beiden Weltkriege hineingezogen worden – und ihre potenziellen Konkurrenten wurden ja tatsächlich dadurch vernichtet. Dieses Imperium also, das damals entstand, hätte eigentlich von Anfang an deutlich machen müssen, dass es nur vorübergehend sein konnte. Mit anderen Worten: Die Amerikaner und andere hätten verstehen müssen, dass das nicht von Dauer sein würde.

Die Vereinigten Staaten stehen aufrecht, und alle anderen liegen am Boden. Die Vereinigten Staaten hätten es wissen müssen – aber sie wussten es nicht. Die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wird, denke ich, einmal als eine Phase fast hysterischer Pro-Amerikanisierung in die Geschichte eingehen. In dieser Zeit führten die USA viele Menschen auf der ganzen Welt dazu, zu glauben, dass es eine sichere Wette sei, sich an die Vereinigten Staaten zu binden – so, als würde man auf das Pferd setzen, von dem man sicher war, dass es das Rennen gewinnt. Dabei hätte man wissen müssen: Dieses Pferd war zwar stark, aber die anderen würden bald aufholen. Das habt ihr nicht gesehen. Und dafür werdet ihr einen hohen Preis zahlen. Und jetzt zeigen euch die nächsten Gewinner in diesem Spiel – die Chinesen –, dass sie in den letzten dreißig, vielleicht vierzig Jahren, beim Wirtschaftswachstum den Westen deutlich übertroffen haben. Zwei- bis dreimal so stark.

Das durchschnittliche Wirtschaftswachstum in den USA liegt bei etwa zwei bis zweieinhalb Prozent pro Jahr. In China ist es etwa dreimal so hoch. Also gut, das war eigentlich nur eine Frage der Zeit. Und wenn das Treffen zwischen Trump und Xi eines gezeigt hat, dann, dass eine Seite weiß, dass sie Zeit auf ihrer Seite hat – und die andere nicht. Die eine Seite will jetzt Freihandel, Multilateralismus, Offenheit, alles soll freundlich und kooperativ laufen. Die andere Seite versucht dagegen, die Chinesen bei jeder Gelegenheit kleinzuhalten, und lässt sich von keinem Fehlschlag davon abbringen, dieses Ziel weiterzuverfolgen. Das ist wirklich offensichtlich. Das ist die eine Ebene. Jetzt kommt die zweite. Und unterbrich mich ruhig, Glenn, wenn ich zu lange rede. Also, die zweite Ebene: China ist – und hier spreche ich als Wirtschaftsprofessor – ein einzigartiges Entwicklungsprogramm.

Das muss man verstehen. Was auch immer der Ausdruck „Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten“ bedeutet – und er bedeutet für verschiedene Menschen Unterschiedliches – für mich heißt das Folgendes zu beobachten: Sie sind keine Kapitalisten in dem Sinne, wie wir die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Westeuropa und all das normalerweise definieren. Warum? Weil das private Unternehmertum dort nicht die nahezu universelle Form der Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen ist. Andererseits ist China auch nicht die Sowjetunion. Es ist nicht so, dass die Regierung alle Industrien und große Teile der Landwirtschaft besitzt und betreibt. Nein,

das ist es nicht. Es ist ganz bewusst weder das eine noch das andere. Also, was ist es dann? Die Antwort lautet: Es ist ein hybrides System. Ein hybrides System, weil ungefähr die Hälfte der Wirtschaft aus privaten kapitalistischen Unternehmen besteht – sowohl chinesischen als auch nicht-chinesischen – und die andere Hälfte aus staatseigenen und staatlich betriebenen Betrieben, also China selbst.

Und das Ganze wird von einer sehr mächtigen Regierung gesteuert, die wiederum von der Kommunistischen Partei Chinas überwacht wird. Das ist eine bemerkenswerte Struktur – nicht wie die Sowjetunion, nicht wie die Vereinigten Staaten oder Westeuropa. Sie ist einzigartig, etwas ganz Eigenes. So wie sich Skandinavien über Jahrzehnte sozialistisch nennen konnte, wegen seiner staatlichen Programme und so weiter – das ist eine Form von Sozialismus. Die Sowjetunion hatte jedes Recht, sich „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ zu nennen, wegen dem, was sie tat. Und die Chinesen haben ebenso jedes Recht, ihren eigenen Sozialismus in einer anderen Form zu definieren. Warum ist das wichtig? Weil wir, auch wenn es nie so genannt wurde, in den letzten siebenzig Jahren einen Wettstreit gesehen haben – zwischen privatem Kapitalismus, staatlichem Kapitalismus, wenn man so will die Sowjetunion, und dann dieser merkwürdigen Mischform. Oder, wenn man so will, einer weiteren Variante des Sozialismus.

Niemand hat ein Anrecht auf diesen Namen. Es gibt keine zentrale Behörde, die entscheidet, ob man dafür qualifiziert ist oder nicht. Also: skandinavischer Sozialismus, sowjetischer Sozialismus, chinesischer Sozialismus – und noch andere. Aber was wir gesehen haben, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, ist, dass sie alle miteinander im Wettstreit stehen. In diesem Wettstreit, in diesem Rennen, in diesem Wettbewerb ist der sowjetische Sozialismus zusammengebrochen. Übrig geblieben ist der skandinavische Sozialismus, wenn man so will, oder der westeuropäische Sozialismus, oder der Sozialismus von Bernie Sanders und Leuten wie ihm, wenn man so will, und der von Xi Jinping, also die chinesische Variante. Und sie haben miteinander konkurriert. Und jetzt muss ich sagen, was mir mein ökonomischer Blick sagt: Die Chinesen haben gewonnen.

Zumindest an diesem Punkt haben sie bewiesen – ja, bewiesen –, dass wirtschaftliche Entwicklung aus extremer Armut hin zu einem außergewöhnlich hohen Lebensstandard und einer unglaublichen wirtschaftlichen Dynamik möglich ist. Die Chinesen haben das geschafft. Ich möchte die Leute daran erinnern, und das ist jetzt eine persönliche Anmerkung: Als ich hier in den Vereinigten Staaten meinen Dokortitel in Volkswirtschaft gemacht habe, war das beliebteste Teilgebiet unter uns Studierenden die sogenannte Entwicklungsökonomie. Da ging es darum, wie arme Länder in Asien, Afrika, Lateinamerika und anderswo ihren Weg nach oben finden könnten. Wir hatten dabei eine ausgesprochen arrogante Haltung, ohne es zu merken. Unsere Professoren hätten es wissen müssen, aber wir waren die Studierenden – und wir glaubten, wir hätten das Monopol auf das Wissen, wie man so etwas macht.

Wir wurden ausgebildet, und dann gingen wir los, um als UN-Berater oder Entwicklungsexperten zu arbeiten. Viele meiner Kommilitonen aus der Graduiertenschule haben genau das gemacht, und sie wurden darin richtig gut – so wie wir dachten, dass wir es wären. Die Vereinigten Staaten haben auf

diese Weise vielen Ländern geholfen, in Asien, in Afrika, in Lateinamerika. Wie du weißt, haben Leute aus Norwegen und anderen Ländern das auch gemacht. Nach China sind wir nicht gegangen, weil China kommunistisch war. Es gab also keinen Marshallplan für China. Keine wirtschaftlichen Entwicklungsmissionen, weder von meiner Universität noch von der Regierung – gar nichts. Die Chinesen bekamen keine Hilfe. Und sie haben es besser gemacht als all die Länder, die Hilfe bekommen haben. Wow. Was heißt das? Es heißt, dass China gewonnen hat – obwohl sie im Grunde ganz auf sich allein gestellt waren.

Selbst die anfängliche Unterstützung, die sie von der Sowjetunion bekommen hatten, lief irgendwann aus, als sich die Chinesen und die Russen in den sechziger Jahren zerstritten. Die Chinesen haben also den größten Teil dieser Organisation, Planung und Strukturierung wirklich selbst gemacht. Und egal, wie man die Rolle der privaten Kapitalisten versteht, die in den letzten dreißig Jahren dazugekommen sind, eine wichtige Rolle spielen und auch viel Anerkennung für das Wachstum verdienen – man kann den Chinesen nicht absprechen, dass sie das Ganze geleitet haben. Sie haben alles kontrolliert und reguliert. Unterm Strich heißt das: Herr Trump reist nach China und steht dort vor der Tatsache, dass das amerikanische Modell gescheitert ist – und durch das chinesische Modell ersetzt wurde.

Wenn ich ein engagierter Ökonom in Asien, Afrika, Lateinamerika oder auch in Osteuropa wäre, dann wäre es das chinesische Modell, das ich mir anschauen würde. Davon würde ich mir etwas abschauen und es an unsere eigenen Bedingungen anpassen. Denn sie sind das große Vorbild – nicht die Vereinigten Staaten. Und das verändert alles. Selbst wenn es keine BRICS-Allianz gäbe – die es ja gibt –, würde sich etwas verschieben. Interessant ist, dass das Thema in Indien heute kaum Beachtung findet, während die großen Medien in China sehr viel Aufmerksamkeit bekommen. Aber auf lange Sicht bringen diese BRICS-Staaten das, was China entwickelt hat, in den Rest der Welt. Und wahrscheinlich ist genau das ihre historische Aufgabe. Deshalb denke ich, dass bei diesem Treffen enorme Fragen auf dem Spiel stehen, auch wenn die konkreten Themen, über die sie gesprochen haben – soweit man bisher weiß – vergleichsweise weniger wichtig erscheinen.

## **#Glenn**

Interessant, was Sie da ansprechen. Im Grunde, denke ich, ist die politische Ökonomie zu einer Ideologie geworden. Vom Konzept her kann sie entweder eher so sein wie wir – oder eher so wie die anderen. Ich glaube, das hat sich auch im Kalten Krieg verfestigt. Die eine Seite war kapitalistisch, die andere kommunistisch. Die eine demokratisch, die andere autoritär. Und so hat sich das in den Identitäten festgesetzt. Aber es gab bestimmte Rahmenbedingungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die USA eine gewaltige Wirtschaftsmacht. Die USA war auch militaristisch – so war es einfach. Aber das sind keine dauerhaften Zustände. Denn ich denke da an Alexander Hamilton. Er hat einmal gesagt, wenn Großbritannien in Europa eine Landmacht gewesen wäre, wäre es genauso autoritär gewesen wie die Deutschen oder die Russen.

Und wissen Sie, manche würden sagen, das ergibt ja Sinn. Es ergibt Sinn, weil – wenn man eine Landmacht ist, mit riesigen Grenzen und vielen Nachbarländern – dann braucht man in Friedenszeiten eine große stehende Armee. Und wenn man so eine große Armee in Friedenszeiten hat, dann kann diese Armee auch gegen die eigene Bevölkerung eingesetzt werden. Das heißt, es gibt weniger Anreiz, wirklich Frieden zu wahren, und auch weniger Druck, Reformen durchzuführen, die der Bevölkerung zugutekommen. Das Ganze beruhte aber auf der Annahme, dass die USA und Großbritannien im Grunde genommen Inselstaaten sind – mit einer stärkeren Neigung zu liberaler Demokratie und zur Freiheit der Menschen. Aber was passiert, wenn auch sie sich militarisieren würden?

Also, wissen Sie, es gibt keinen Grund, warum sich das nicht verändern sollte. In den letzten Jahrzehnten, mit der starken Militarisierung der Vereinigten Staaten, war es meiner Meinung nach vorhersehbar, dass einige Freiheiten nach und nach verschwinden würden. Man kann kein riesiges militärisch-industrielles System aufbauen und gleichzeitig erwarten, dass die Wählerinnen und Wähler weiterhin die Zukunft des Landes bestimmen. Mein Punkt ist, es wirkt jetzt eher so, als hätten sich die Rollen ein Stück weit vertauscht. Natürlich hat China seine eigenen Probleme mit Autoritarismus und so weiter, aber trotzdem verfolgen sie im Grunde eine Politik des Friedens, um ihre Entwicklung nicht zu gefährden.

Nun, es sind die USA, die sich zu stark militarisiert haben. Und selbst das Wirtschaftsmodell – das chinesische Modell – wirkt heute eher wie das amerikanische im neunzehnten Jahrhundert, im Gegensatz zu dem, was Amerika heute ist. Man sollte das nicht übertreiben, aber wie sehen Sie das? Sehen Sie in der aktuellen Machtverschiebung zwischen den USA und China eine Auflösung mancher ideologischer Annahmen? Also dieser Vorstellung, dass es einen universellen Entwicklungsweg gibt – dass China, um sich zu entwickeln, uns ähnlicher werden muss – obwohl es doch so aussieht, als hätten sie im Grunde eine ziemlich gute eigene Formel gefunden? Ja.

## **#Richard Wolff**

Ich bin inzwischen überzeugt – nach allem, was ich erlebt habe und was ich jetzt sehe, so wie Sie es auch sehen –, dass die Chinesen gezeigt haben, dass dieses hybride System aus staatlichen und privaten Unternehmen, gesteuert von einem sozialistisch definierten Regierungs- und Parteiapparat, eine wirklich einzigartige Konstruktion ist. Aber sie hat Ergebnisse geliefert. Und das ist weltweit schon sehr überzeugend – und das zu Recht. Am Ende suchen wir doch alle nach Wegen, wie man Dinge anpackt, Probleme löst und in die Zukunft geht. Und die Chinesen sagen jetzt, mit dem Selbstbewusstsein, das sie sich erarbeitet haben: Wir haben den Weg gefunden. Vielleicht gibt es eine bessere Lösung – aber wenn ja, bietet sie im Moment niemand an.

Welche Alternative zu unserer Entwicklung gibt es da draußen, die sich mit dem messen kann, was wir erreicht haben? Der Präsident der Vereinigten Staaten fährt nach Hause und schreibt dann, auf seine verrückte Art, in seinem kleinen sozialen Konto, dass er im Weißen Haus gern einen Ballsaal

hätte, so groß wie der schöne Raum, in dem ihn Xi Jinping empfangen hat. Das klingt, als wäre es aus einem mittelmäßigen Theaterstück. Ich meine, wer würde das nicht wollen, oder? Die ganze Welt hätte gern das Wirtschaftswachstum, das China in den letzten dreißig Jahren gezeigt hat. Kein einziges anderes Land hat das geschafft. Selbst Indien, das wieder an diesen Punkt kommen will, muss das erst noch beweisen. Es hat Fortschritte gemacht, ja, aber es ist China, das da sitzt – und sie können es sich wirklich bequem machen.

Ich möchte auch betonen, dass China all das unter dem Schirm des amerikanischen Imperiums erreicht hat. Einer der Gründe, warum es keine Eile hat und die Vereinigten Staaten nicht zu etwas Katastrophalem provozieren will, ist ganz einfach: Warum auch? Wir Chinesen kommen hervorragend zurecht in einer Welt, in der der US-Dollar die universelle Währung ist, in der die Vereinigten Staaten rund siebenhundert Militärbasen auf der ganzen Welt haben. Und wir? Wir haben eine, in Dschibuti. Das ist doch fast schon lächerlich. Es gibt also keinen Grund, die globale Lage aufzuwühlen, denn China profitiert sehr gut von ihr. Und wissen Sie, wenn die BRICS-Staaten keine eigene Währung entwickeln – und ich meine das nicht als Kritik an China – dann liegt das daran, dass es von China, das die BRICS wirtschaftlich dominiert, keinen großen Druck in diese Richtung gibt.

Warum die Eile? Uns geht's doch allen ziemlich gut. Und wenn die Vereinigten Staaten sich entscheiden würden, auszusteigen und kein Imperium mehr zu sein, ist gar nicht so klar, dass dann alles weiter so reibungslos laufen würde. Ich vermute, in den Entscheidungsebenen Chinas ist man sich dessen sehr bewusst. Ich habe in meinem Leben genug chinesische Intellektuelle getroffen, um zu wissen, dass sie genau verstehen, was ich gerade gesagt habe. Ich habe das von ihnen gelernt. Ich musste erst wachgerüttelt werden, um zu begreifen, dass gerade ihre Erfahrung sie lehrt: Nur keine Hektik. Lasst uns das so angehen, dass wir nicht in die Thukydides-Falle tappen. Lasst uns diese Geschichte nicht wiederholen.

Weißt du, Großbritannien musste zwei Kriege führen. Ich weiß, ich hab dir das schon mal gesagt, Glenn. Großbritannien musste den Unabhängigkeitskrieg führen und dann den Krieg von achtzehnhundertzweölf, um die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten niederzuschlagen. Sie sind gescheitert – zu ihrer eigenen Überraschung. Sie hatten eine große Armee und eine mächtige Marine. Die Vereinigten Staaten hatten so gut wie nichts. Und trotzdem haben die Briten verloren. Nach zwei Kriegen war Schluss. Für das nächste Jahrhundert und länger – kein Krieg mehr. Sie haben die sogenannte Thukydides-Falle vermieden. Es hat sie zwei Niederlagen in zwei Kriegen gekostet. Und die Chinesen – was ist ihre Hoffnung? Dass sie dasselbe erreichen können, nur ohne die zwei Kriege. Denn wir können uns Kriege heute nicht mehr leisten. Und in den Vereinigten Staaten gilt ein Krieg gegen China inzwischen als selbstverständlich – zumindest für viele unserer politischen Führungskräfte.

Sie gehen einfach davon aus. Es ist irgendwie automatisch. Andernfalls müssten sie zugeben, dass Zeit, Geschichte und Wirtschaft bedeuten, dass das amerikanische Imperium jetzt vorbei ist. Und vielleicht ist die eigentliche Frage, über die wir Amerikaner wirklich sprechen sollten: Wird die

nächste Phase der Menschheitsgeschichte wieder ein Imperium sein – diesmal das chinesische? Oder werden wir es endlich schaffen, ein multinationales, multilaterales, globales System zu schaffen, das man schon im Völkerbund nach dem Grauen des Ersten Weltkriegs angedeutet sah, oder in den Vereinten Nationen nach dem Grauen des Zweiten Weltkriegs? Werden uns diese Schrecken diesmal helfen, einen neuen Weg einzuschlagen?

Mir fällt auf, dass die Chinesen darüber diskutieren. Hier bei uns gibt es solche Diskussionen nicht, weil allein die Vorstellung, dass das unsere Optionen sein könnten, für viele Amerikaner so schwer zu akzeptieren ist. Sie wollen lieber weiter in der Verleugnung bleiben und sich einreden, dass das amerikanische Imperium noch lebendig und stark ist. Wenn man also verstehen will, warum der Anführer dieses Landes sich so verhält, wie er sich verhält – ich weiß, es ist beliebt, ihm Narzissmus oder irgendwelche geistigen Defizite zuzuschreiben – ich glaube das alles nicht. Vielleicht stimmt es ja, aber ich finde, das spielt keine Rolle. Er erfüllt einfach die Rolle, in der wir uns als Land gerade befinden.

Wenn er es nicht getan hätte, hätte es der andere getan. Und mit „der andere“ meine ich übrigens: Das könnte Herr Biden sein, Kamala Harris oder einer der anderen. Wir werden Grönland nehmen. Wir werden Panama nehmen. Wir machen Kanada zum einundfünfzigsten Bundesstaat. Das ist die Gestik und Dynamik von jemandem, dessen Schiff untergeht – jemand, der wild um sich schlägt mit Fantasien von Eroberung und Expansion, weil die echten Möglichkeiten nicht mehr da sind. Das Beste, was er noch zustande bringt, ist, Herrn Maduro und seine Frau mitten in der Nacht aus dem Bett zu reißen und sie hier in New York ins Gefängnis zu stecken. Ich meine, das ist ein erbärmlicher Akt der Verzweiflung.

## **#Glenn**

Das ist eine interessante Art, das zu formulieren. Aber gut, wenn man bedenkt, dass beide Seiten unterschiedliche Interessen haben – also, China sieht es so, dass die Zeit auf seiner Seite ist. Je länger die USA an diesem enormen Privileg festhalten, das internationale System zu beherrschen, desto mehr schwächen sie sich selbst. China meint also, es müsse im Grunde nur durchhalten und das Ganze managen. Das heißt, die USA sind eine Macht im relativen Niedergang, während China als Herausforderer aufsteigt. Die Zeit, so glaubt man dort, wird das von selbst regeln – und die Welt wird sich in Richtung einer multipolaren Ordnung verschieben.

Also, ihr Hauptziel sollte sein: Bloß kein Risiko eingehen, bloß kein Chaos verursachen, und auf keinen Fall darf das in irgendeine Art von Krieg führen. Es ist eben eine heikle Phase in der Geschichte, die man sehr vorsichtig steuern muss. Auf der US-Seite dagegen sieht man eher das Ziel, das Imperium wiederherzustellen, also... na ja, ich bin mir nicht sicher, ob... Ich frage mich, ob... Doch, wahrscheinlich glauben sie tatsächlich, dass das noch erreichbar ist. Aber wenn man bedenkt, dass es so unterschiedliche Vorstellungen davon gibt, wohin die Welt sich entwickelt – wie

wirkt sich das dann konkret auf die Forderungen in diesen Gesprächen aus? Denn, wenn man sich dieses Treffen zwischen Xi und Trump anschaut – was genau würde denn jede Seite von der anderen wollen?

## **#Richard Wolff**

Also, ich denke, mein Eindruck ist – und ich verstehe, worauf Ihre Frage abzielt – mein Eindruck ist, dass die Chinesen im Grunde das wollen, was Sie gerade gesagt haben: kein Aufruhr, keine Unruhe. Sie wollen die Lage beruhigen, versuchen, Probleme zu lösen. Wenn wir uns darauf einigen können, dass es besser ist, wenn die Straße von Hormus offen bleibt statt geschlossen, dann sollten wir uns darauf verständigen, dass das unser gemeinsames Ziel ist. Sie arbeiten auf Ihrer Seite daran, uns diesem Ziel näherzubringen, und wir tun das auf unserer Seite. Was da aus dem Rahmen fällt... Ich glaube, die Chinesen haben das vielleicht ursprünglich im Zusammenhang mit Taiwan gesagt, aber es betrifft viele weitere Themen. Wir wollen keinen Krieg. Wir wollen keine Situation, die explodieren könnte – weder, weil Sie Ihr Imperium wiederherstellen wollen, noch, weil wir auf unserer Seite die Geschichte beschleunigen wollen, nur weil wir mit unserem derzeitigen Entwicklungstempo unzufrieden sind.

Wir wollen etwas Größeres. Sie wissen schon, diese Logik, die hinter dem Begriff „Lebensraum“ steht – wenn Sie sich an das deutsche Argument erinnern – wir brauchen mehr Raum zum Leben. Oder die israelische Variante von Lebensraum, also, wir nehmen den Süden des Libanon und so weiter. Für die Vereinigten Staaten, so fürchte ich, wenn ich mir unsere Führung anschau und höre, wie sie spricht, und wenn man sie beim Wort nimmt – sie verstehen diese Botschaft nicht. Sie hören diesen Appell aus China nicht. Sie wollen auf dieser Ebene gar nicht zusammenarbeiten. Was sie wollen, ist die Freiheit, das Imperium wiederzubeleben. Und sie wollen, dass die Chinesen ihnen dabei helfen. Aber die Chinesen werden das nicht tun.

Die Chinesen werden sie nicht provozieren. Die Chinesen werden sie nicht angreifen. Aber sie werden es nicht zulassen. Und lassen Sie mich Ihnen als Beispiel den Iran nennen. Worum geht es beim Iran? Nun, in der Fantasiewelt der amerikanischen Führung ist der Iran ein Problem, weil wir erstens nicht kontrollieren, an wen sie ihr Öl verkaufen. Zweitens kontrollieren wir nicht, mit wem sie sich verbünden. Also verbünden sie sich mit den Huthis, mit der Hisbollah und mit der Hamas. Und das ist ein Problem für unseren Verbündeten Israel. Wir wollen nicht, dass sie das tun. Außerdem hätten wir gern, dass sie nicht mit Russland und China verbündet sind – was sie aber sind. Und genau das ist der Punkt, den wir uns wünschen würden.

Wir wollten das Regime loswerden, das all diese Dinge tut, es durch einen Verbündeten der Vereinigten Staaten ersetzen und den Iran in drei oder vier andere Länder aufteilen. Wenn man die Geschichte kennt, weiß man, dass der Iran früher, also vor langer Zeit, viel größer war als heute. Und dass es in dieser Region einige Länder gibt, die, wenn man in ihre Geschichte schaut, einst Teil des Großpersischen Reiches waren. Die Vereinigten Staaten wollen also im Grunde das wiederholen, was sie schon mit Großbritannien gemacht haben: Teile Persiens abtrennen und daraus die

Golfstaaten und so weiter machen. Aber sie wollen noch weiter gehen. Sie wollen all das umsetzen. Und sie dachten, sie könnten es tun. Also machten sie sich daran – und taten es.

Und die Chinesen schauen dorthin und sagen: Das können wir nicht zulassen. Und es geht dabei nicht nur um das Öl – das ist ein Irrtum. China hat seit zweitausendachtzehn eigene Ölreserven. Sie verfügen über die größten strategischen Ölreserven der Welt, deutlich mehr als die Vereinigten Staaten, die zwar auch Reserven haben, aber inzwischen etwa zur Hälfte oder mehr aufgebraucht sind. Also, Russland – ich meine, China – steht beim Öl nicht unter Druck. Aber sie wollen keine langfristige Störung. Und sie wollen auch nichts von dem, was die Vereinigten Staaten im Iran wollen. Sie wollen, dass der Iran bleibt, wo er ist, die Straße von Hormus so betreibt wie bisher, ein guter Verbündeter von Russland und China bleibt – und so weiter. Sie wollen einfach, dass man sie in Ruhe lässt. Das ist ihr Ziel. Und die Vereinigten Staaten haben ihre eigene Vorstellung, fast schon eine Fantasie. Ich denke, das ist ein kleines Abbild unserer gesamten Lage. Und damit stellt sich die Frage: Wo sonst auf der Welt?

Sobald diese Iran-Geschichte erledigt ist – und man merkt ja, wir wissen im Grunde alle, was passieren wird, auch wenn wir die Details nicht vorhersagen können – kann die Vereinigten Staaten dieses Projekt nicht weiterverfolgen. Das ist vorbei. Sie haben nicht die militärischen Mittel. Sie haben auch nicht die wirtschaftlichen, die politischen, gar nichts, was nötig wäre, um diese Fantasie zu gewinnen, die sie sich ausgemalt hatten. Also werden sie sich ihre Fantasie woanders suchen müssen. Zum Beispiel in Kuba. Dort könnten sie ein schönes Schauspiel daraus machen, das Erbe von Fidel Castro auszulöschen und Kuba so umzugestalten, dass es wieder das Offshore-Glücksspielparadies wird, das es vor neunzehnhundertneunundfünfzig war. Okay. Ich weiß nicht, was China dann tun wird. China hat ja schon angedeutet, dass es Kuba vielleicht schützen würde. Das ist die große Entscheidung. Und es geht dabei nicht nur um Kuba. Es geht um jeden anderen Ort, an dem die Vereinigten Staaten beschließen, ihren Einsatz zu machen. Aber der Versuch, den sie gerade im Iran unternommen haben – der hat nicht funktioniert.

Das war ein Fehler. Sie haben das falsch verstanden. Ich glaube nicht, dass sie daraus lernen werden. Ich hoffe, ich irre mich, aber ich sehe in den Vereinigten Staaten kein wirkliches Bewusstsein dafür, was passiert ist – selbst nach der Niederlage. Und übrigens, fast alle politischen Lager, außer dem harten Kern der Unterstützer von Herrn Trump, selbst die Neokonservativen in diesem Land, angeführt von Herrn Kagan zum Beispiel, haben gesagt, dass es eine Niederlage war. Ich meine, sie wissen, dass sie es vermasselt haben. Wenn es sein muss, werden sie Israel zum Sündenbock machen. Wenn es sein muss, werden sie Herrn Trump zum Sündenbock machen. Aber haben sie die eigentliche Lektion gelernt, die größere, auf die ich hinauswill – in der China und Iran entscheidende Punkte sind? Ich glaube nicht. Deshalb rechne ich damit, dass es weitere Versuche geben wird, bei denen ein Reich im Niedergang Dinge unternimmt, um sich selbst einzureden, dass es noch ein paar Jahre hat.

**#Glenn**

Aber wenn es jetzt darum geht, das Imperium wiederzubeleben – wie sähe da eigentlich die Strategie aus? Wie könnte das überhaupt gelingen? Selbst wenn es gar nicht erreichbar ist, muss es ja irgendeinen Plan geben, irgendeine Art von Vorgehen. Man bekommt zum Beispiel den Eindruck, wenn man sich die Entwicklungen der letzten zwei Jahre anschaut, dass die Kontrolle über Energie als eine zentrale Quelle der Macht gesehen wird. Das sieht man an den Angriffen auf russische Energie, an den Angriffen auf Venezuela und auf den Iran. Und selbst jetzt scheint es unter einigen europäischen Politikern ein gewisses Eingeständnis zu geben, dass ihre Gasexporte aus Russland nach Europa vielleicht wieder anlaufen könnten – allerdings erst, nachdem die Vereinigten Staaten die Kontrolle über diese Energieinfrastruktur übernommen haben. Denn, man darf nicht vergessen, das waren ja diejenigen, die Nord Stream zerstört haben, und jetzt wollen sie im Grunde diese Infrastruktur übernehmen, damit das Gas wieder fließen kann. Aber abgesehen vom Energiebereich – auf welche andere Weise könnten die Vereinigten Staaten das Imperium wiederbeleben?

## **#Richard Wolff**

Ich sehe das nicht. Ich spüre auch keine Energie. Für mich sieht es so aus, als hätte der Versuch, zu viel zu kontrollieren – nämlich das iranische Öl –, eine völlig unerwartete Folge gehabt: Jetzt steht auch das Öl der Golfstaaten infrage. Ich möchte, dass alle wissen: Auf dem Höhepunkt des Krieges ist Benjamin Netanjahu in die Vereinigten Arabischen Emirate gereist, mitten im Krieg, und hat verzweifelt versucht – und das habe ich übrigens aus dem Wall Street Journal, also nicht aus linken Quellen oder so –, die Emirate dazu zu bringen, sich Israel im Krieg gegen den Iran anzuschließen. Und die Israelis haben versucht, auch die übrigen Golfstaaten dafür zu gewinnen.

Und die übrigen Golfstaaten haben gesagt: Nein, auf keinen Fall. Das machen wir nicht. Okay, das bedeutet, dass die anderen Golfstaaten erkannt haben, erstens, dass eine amerikanische Militärbasis auf dem eigenen Boden keinen Schutz bietet, sondern im Gegenteil, einen zum Ziel macht. Damit kann man nicht weitermachen. Man kann sich in dieser Frage nicht auf die Vereinigten Staaten verlassen. Geht einfach nicht. Und sie sehen auch, was China ist. Viele dieser Länder verkaufen ohnehin schon Öl an China. Also, selbst wenn die Vereinigten Staaten das überhaupt begreifen, dann haben sie nicht nur kein iranisches Öl bekommen, sondern auch einen großen Teil ihres Einflusses auf die Golfstaaten verloren. Am Ende werden sie es mit Ländern wie den Vereinigten Arabischen Emiraten zu tun haben.

Es ist nicht einmal sicher, dass sie Saudi-Arabien halten können. Man sieht ja, dass das Land den Finger in den Wind hält, versucht herauszufinden, woher der Wind weht, und seine Partner in der Welt diversifiziert, weil es sich auf das einstellt, worüber wir hier gesprochen haben. Wenn ich recht habe, und wenn es sich tatsächlich um die sogenannte Thukydides-Falle handelt, dann muss die ganze Welt – jedes einzelne Land – neu darüber nachdenken, wie es sich zu den Vereinigten Staaten verhält. Ich würde sagen, dieses Iran-Abenteuer ist ein entscheidender Moment. Denn es ist der Versuch der Vereinigten Staaten, der nicht nur gescheitert ist, sondern in einer Phase stattfindet, in

der die Folgen sich vervielfachen werden. Oder anders gesagt: Der Krieg in Vietnam, den die Vereinigten Staaten geführt haben, und später der Krieg in Afghanistan – beide wurden von den USA verloren. Ganz klar verloren.

Der Krieg in Vietnam wurde gegen die Kommunistische Partei Nordvietnams geführt, unter der Führung von Ho Chi Minh. Und wer regiert Vietnam heute? Genau diese Partei. Der damalige Feind der Vereinigten Staaten ist jetzt an der Macht. Das heißt, sie haben gewonnen – und wir in den Vereinigten Staaten haben verloren. Im Krieg in Afghanistan war die Gegenseite die Taliban. Und wer regiert Afghanistan heute? Die Taliban. Sie haben gewonnen. Wir haben verloren. Aber weil die Weltgeschichte in den siebziger Jahren, zur Zeit des Vietnamkriegs, und auch später in Afghanistan, noch nicht so weit war wie heute, konnten diese Niederlagen das Bewusstsein der Welt nicht in derselben Weise erschüttern, wie es diese Niederlage tut. Es geht nicht darum, ob diese Niederlage größer oder kleiner ist – solche Begriffe passen hier einfach nicht.

Es ist der Kontext, der den Text so sprechen lässt, wie er es tut. Also, es ist der Kontext – und der war besonders sichtbar beim Besuch von Trump bei Xi Jinping. Genau dieser Kontext gibt uns die Bedeutung der Niederlage im Iran. Und der bleibt bestehen, ganz egal, was Herr Trump sagt – dass er einen Sieg errungen habe wegen eines sogenannten Regimewechsels, den er als Euphemismus benutzt für die Ermordung eines Ayatollahs, der dann durch einen anderen mit derselben Politik ersetzt wird. Das soll also Regimewechsel heißen. Das ist ein Witz. Und zwar ein Witz, der nicht funktioniert. Und das ist der schlimmste Witz. Der schlimmste Witz ist der, bei dem der Erzähler mit Lachen rechnet – und alle ihn nur anschauen, weil niemand verstanden hat, was daran lustig sein soll.

## **#Glenn**

Ich erinnere mich noch, als in der frühen Phase dieses Kriegs gegen den Iran Lindsey Graham in den Nachrichten auftrat. Er gehörte zu denen, die alle dieselben Argumente wiederholten – dass es kurzfristig weh tun würde, aber langfristig ein Gewinn sei. Diese Slogans hörte man ja damals jeden Tag. Aber er machte auch deutlich, dass wir angeblich riesige Profite machen würden, sobald wir die Kontrolle über das iranische Öl hätten. Die Annahmen, die sie offenbar hatten, waren schon erstaunlich – dass der Iran zusammenbrechen würde und das ganze Öl am Ende in den Händen der Vereinigten Staaten landet. Ich meine, das ist wirklich bemerkenswert. Ich weiß nicht, wie man zu solchen Vorstellungen kommt. Aber insgesamt hat das, wie du gesagt hast, etwas ganz anderes bewirkt: Es hat den gesamten Nahen Osten in Brand gesetzt – und zwar einschließlich der eigenen Verbündeten der USA.

Und das wird von den Europäern und den Ostasiaten genau beobachtet – alle fragen sich, wie sinnvoll es eigentlich ist, sich selbst zu einem Frontstaat zu machen. Aber das scheint eine breitere Strategie der Vereinigten Staaten zu untergraben, also eine Möglichkeit, wie sich die USA nach dem Aufstieg Chinas hätten positionieren können. Ich gehe nämlich davon aus, dass die Vereinigten Staaten versucht hätten, nach der Globalisierung – also nach diesem Prozess der Amerikanisierung

der Welt – sich neu aufzustellen. Wenn sie China nicht besiegen können, dann eben, indem sie sich in eine exklusive geoökonomische Region aufspalten. Also den Europäern sagen: Ihr handelt nicht mehr mit China, ihr kauft unsere Technologie – und so im Grunde versuchen, die Welt entlang dieser Linien zu teilen. Aber jetzt scheint auch das zu scheitern, wenn – wie Sie gesagt haben – das wirklich die Lehre aus dem Krieg im Iran ist: dass die arabischen Staaten nicht alles auf die Vereinigten Staaten hätten setzen sollen.

## **#Richard Wolff**

Ja, das hätten sie nicht tun sollen. Und die Europäer auch nicht. Aber das ist eben die Weisheit im Nachhinein. Diese Art von Weisheit bekommt man erst, wenn man sieht, was passiert ist. Lassen Sie mich aber noch mal kurz auf das Thema Öl zurückkommen. Lindsey Graham ist da ein interessanter Ansprechpartner. Er weiß, ehrlich gesagt, nicht viel über internationale Angelegenheiten, und es interessiert ihn auch nicht besonders. Aber er ist ein guter Sprecher für die aggressivste Strömung – die Haltung: Wir sind das Imperium, uns ist nichts passiert, wir sind die Dominanten, und wir werden es immer mehr. Und das ist wichtig, weil er – genau wie Herr Trump – für einen großen Teil der Arbeitgeberklasse hier in den Vereinigten Staaten spricht. Ja, ihre Aussagen mögen übertrieben sein, sie mögen manchmal maßlos wirken, aber das, was sie sagen, glauben sehr viele Menschen tatsächlich.

Es ist also kein Zufall, dass es zuerst die Übernahme der ölreichen venezolanischen Regierung gab und dann den Versuch, die ebenfalls ölreiche iranische Regierung zu übernehmen. Und ich möchte die Leute daran erinnern, dass es zwischen diesen beiden Ereignissen diesen seltsamen Bombenanschlag auf eine kleine Ecke Nigerias gab. Nigeria – das ist Öl. Was man da sieht, ist genau das, was du eben gesagt hast, Glenn: diese Energie, dieses Streben danach, zum Zentrum des weltweiten Öls zu werden. Das ist eine Art imperialer Fantasie. Die Vorstellung, dass wir in der Lage sein werden, die Welt zu kontrollieren – in diesem Fall, indem wir ihre Energie kontrollieren, und ganz konkret: das Öl. Denn schau, wir könnten dies tun, und wir könnten das tun. Kanada einverleiben – das ist wieder ein Stück Öl. Aktivitäten im arktischen Kreis – das ist der nächste Angriff auf das Öl.

Und dann, vielleicht, können unsere Verbündeten, die Europäer, einen Krieg mit Russland führen, und wir können Russland zerschlagen und sein Öl kontrollieren. Solche Fantasien haben wir wirklich genug. Sie sind verrückt – aber auf eine Art verrückt, bei der es einen nicht wundern würde, wenn in Wirklichkeit das Gegenteil passiert. Der eigentliche Prozess, den wir gerade erleben, ist der Niedergang ihrer Kontrolle. Und das muss irgendwie ausgeglichen werden. In der Psychologie nennt man das Reaktionsbildung. Es ist der Versuch, in einer Fantasiewelt das auszugleichen, was tatsächlich geschieht. Und dann richtet man seinen Fokus so, dass man mitten in Nigeria eine Bombardierung hat – zu einem Zeitpunkt, der für den größten Teil der Welt überhaupt keinen Sinn ergibt. Man kann der Welt ja nicht sagen, was man wirklich tut. Also muss man behaupten, man greife ein, um Christen zu schützen. Wirklich? Was soll das?

Ja, Christen in Nigeria. Denn alles ist wichtig, wenn es dazu dient, das Imperium aufrechtzuerhalten. Für mich, und für viele wie mich in den Vereinigten Staaten, ist die Sorge, was die USA tun werden – und was die sogenannten Verbündeten der USA tun werden. Ich denke zum Beispiel, wenn es in Europa noch mehr Kriegsrhetorik gegen Russland gibt, dann werdet ihr Europäer vielleicht überrascht sein, dass sich Herr Trump von euch distanziert und euch gegenüber immer feindseliger wird. Aber das will er gar nicht. Das ist für ihn keine Priorität mehr. Als man dachte, man könne in der Ukraine gewinnen und Russland dadurch zerschlagen – diese Fantasie – da hat man das Spiel mitgespielt. Aber als den Amerikanern klar wurde, dass das nicht passieren wird, und ich glaube, das Gleiche wird man auch im Iran sehen, da wurde deutlich: Sie haben keinen Magen für Krieg.

Und das liegt nicht daran, dass ihnen die Fantasie fehlt, die ich gerade beschrieben habe. Die ist leider sehr stark ausgeprägt. Aber sie haben ein anderes Problem: Die Mehrheit der Amerikaner macht da nicht mit. Ich kann das gar nicht genug betonen, Glenn. Die Leute sollten das verstehen, besonders in Europa. Zum ersten Mal war nämlich von Tag eins dieses Krieges an die Mehrheitsmeinung in den Vereinigten Staaten dagegen. Es hat keine Monate oder gar Jahre gedauert. In Vietnam war das so. In Afghanistan auch. Und im Irak ebenfalls. Aber in den ersten Wochen und Monaten, ja sogar in den ersten Jahren dieser Kriege, hat die amerikanische Öffentlichkeit noch ihr patriotisches Lied gesungen und getanzt.

Erst mit der Zeit, als es zu viel Geld kostete, als zu viele junge Männer und Frauen tot, verletzt oder verwundet zurückkamen – da begann man, da verstanden sie es. Diesmal gibt es dafür keine Bereitschaft. Die Menschen in den USA fordern, dass die Regierung ihnen wirtschaftlich hilft, und sie sehen das nicht. Deshalb haben sie jetzt keine Geduld mehr für große Gesten. Der Präsident steckt wegen des Ballsaals in Schwierigkeiten – dem Ballsaal im Weißen Haus. Es geht um ein paar hundert Millionen Dollar, was in den Vereinigten Staaten heute praktisch nichts ist. Das ist wie eine Münze in der Hosentasche: Wenn sie auf den Boden fällt und man sie nicht aufhebt, ändert das nichts an diesem Tag. Warum sind die Amerikaner so?

Weil es symbolisiert, dass das Geld, das sie eigentlich für ihre eigenen Probleme ausgegeben sehen wollen, woanders hinget. Wohin? Genau das fragen sie sich. Und das wollen sie nicht. Und ganz sicher – wenn sie schon keinen Ballsaal für fünfhundert Millionen Dollar wollen, dann wollen sie erst recht keinen Krieg im Iran, der zwei Millionen Dollar am Tag kostet. Ich möchte Sie daran erinnern: Die meisten Amerikaner – meine Studierenden hier in New York City, wo ich immer noch unterrichte – wenn man ihnen eine Karte gibt, können die meisten den Iran gar nicht finden. Er gehört einfach nicht zu ihrer Welt. Sie interessieren sich nicht dafür. Niemand hat je ihr Interesse geweckt. Es ist zu weit weg, zu unübersichtlich, zu undurchsichtig. Sie wollen nicht, dass dafür Staatsgeld ausgegeben wird. Wollen sie einfach nicht. Und wenn im November Herr Trump und die Republikaner die Zwischenwahlen verlieren sollten, dann wird genau das der Grund sein.

**#Glenn**

Ich denke, das wird wohl, ohne Robert Kagan zu zitieren, als eine der größten strategischen Niederlagen der Vereinigten Staaten in die Geschichte eingehen. Da geht wirklich eine Menge den Bach runter. Aber trotzdem – ich schaue mir dabei immer die Stellung der USA in der Welt an, ihre Wirtschaft, das ganze Imperium. Und natürlich auch, was im eigenen Land auf dem Spiel steht. Und das ist eine ganze Menge. Das ist nie gut, wenn so viel auf dem Spiel steht – dann neigen Politiker dazu, verzweifelte Dinge zu tun. Wie auch immer, vielen Dank, dass Sie da waren und Ihre Gedanken dazu geteilt haben. Es ist manchmal schwer, da noch mitzukommen. Die Welt dreht sich gerade unglaublich schnell. Also danke, dass Sie ein bisschen Perspektive hineingebracht haben.

## **#Richard Wolff**

Glenn, es ist mir eine Freude. Und ich weiß, ich spreche für viele Menschen – auch für viele meiner Studierenden, die deine Sendungen schauen und viel daraus lernen. Das ist ein wirklich wichtiger Beitrag. Im Namen von uns allen: Danke.

## **#Glenn**

Danke, ich weiß das zu schätzen.